

Am Rande der Gesellschaft. Zwei Romane über Abgeschobenwordensein inmitten Georgiens. = GEORGIENROMANE

Von Ute Eisinger • erschienen X|2018 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII|2021

Nana Ekvitimischwili betreibt in Tbilissi mit ihrem deutschen Mann Simon Groß einen Eissalon, sofern die beiden nicht in Berlin leben, wo sie einander, an der Filmhochschule Babelsberg, kennengelernt haben.

Zusammen sind sie auch als Filmemacher in Erscheinung getreten, für „[Die langen hellen Tage](#)“, worin zwei Nachbarinnen im Teenageralter getrennter Wege gehen. Ekvitimischwili stellte in diesem Spielfilm ihre Jugend in schwierigen Zeiten nach, als man in Georgien um Brot Schlange stehen musste und bewaffnete Banden in den Wohnvierteln patrollierten. Darum bekommt auch Natia, die Heldin des Films, als Liebesbeweis von ihrem Verehrer eine Waffe ausgehändigt, wogegen die Andere, Eka, sich als Frau eines Wohnblockhalbstarken wiederfindet, bereit, sich den häuslichen Machterhältnissen anzupassen. Ein sehenswerter Film.

In Ekvitimischwilis neuerer Kinoproduktion „[Meine glückliche Familie](#)“ ist das eigensinnige Mädchen eine erwachsene Frau. Wie für Georgien üblich, erhält die 52-Jährige das Gefüge der Vier-Generationen-Familie aufrecht. Die Matrone ist für alles und jeden verantwortlich und steht verlässlich zum Babysitten und Wogenkitten, Aushelfen und Einspringen bereit, wann immer jemand sie benötigt. – Bis die verständnisvolle Mutter erwachsener Kinder eines Tages beiläufig verkündet, sie würde in eine kleine Wohnung am Stadtrand ziehen, um nur für sich allein zu sein. Ein ebenso sehenswerter Film.

Nun hat die 40-Jährige Ekvitimischwili ihren ersten Roman veröffentlicht, der in Georgien prompt mehrfach ausgezeichnet wurde. Anlässlich der Frankfurter Buchmesse wurde sie kürzlich von [Iris Radisch](#) für die „Zeit“-Beilage interviewt.

„Das Birnenfeld“, in der vortrefflichen Übersetzung eines österreichisch-georgischen Duos Julia Dengg und Eka Teti, handelt von der 18-jährigen Lela, die in den 1990er Jahren im Waisenhaus hinter einer Plattenbausiedlung der georgischen Hauptstadt aufgewachsen ist. Dort herrschen üble Zustände, doch anders kennt sie es nicht. Lela ist eigentlich schon zu alt fürs Waisenhaus, doch da sie sich als nützlich für das überforderte Personal erweist, aber auch als Vertrauensperson für die vielen „Geschwister“ und verlässliche Hüterin des Parkplatzes, aber auch für die Burschen aus dem Viertel ab und zu prostituiert, belässt man sie am Internat.

Das Setting nutzt die Autorin für einen Blick auf verschiedene Charaktere sowie die Gesamtsituation: Nicht einmal die Stadt, in der sie leben, kennen die Waisenkinder. Als der von seiner Mutter verlassene Irakli – ein Los, an dem die Protagonistin nicht ganz unbeteiligt ist – überraschenderweise nach Amerika adoptiert werden soll, zeigen seine neuen Eltern, für vier Tage angereist, dem 9-Jährigen zum ersten Mal seine Umgebung. Allerdings wird dem

Burschen vom guten heimischen Essen schlecht, er ist nur Kartoffeln und Zwiebeln gewohnt. Die Erwartung des Traumlandes Amerika wird dem Neunjährigen zuviel, er flüchtet vor dem Glück und zieht das gewohnte elende Leben, mit dem er vertraut ist, dem in einer Familie vor, die es gut mit ihm meint.

Irakli ist nur eines der Waisenhausschicksale, um die es im „Birnenfeld“ geht. Die Autorin ist selbst neben einer so genannten „Debilenschule“ aufgewachsen und mit den Verhältnissen vertraut. Doch statt – wie Manana Tandaschwili in „Löwenzahnwirbelsturm in Orange“ – schwierige Fälle nach einander abzurollen, gelingt es Ekvitimischwili, vom ersten zum letzten Satz am konstruierten Spannungsbogen festzuhalten: Ihre Hauptperson hat nur ein Ziel im Leben. Wie man sich ein anständiges Leben aufbaut, hat Protagonistin Lela keiner gezeigt. Ihr Vorhaben ist vielmehr, sich an jemandem zu rächen, dem Ersten, der sie sexuell missbraucht hat: Sie hat dem Geschichtslehrer Rache geschworen, der mittlerweile ein schwacher alter Mann ist. Am Ende des Romans ist ihr jemand zugekommen, und zwar der schweigende grünäugige Bursche, dessen Liebe sie nicht sehen will. Gefühlsmäßige Bindung hat Wano, der Lehrer, Lela verleidet. Sex ist für sie Job. Allerdings gelingt ihr, die Kunden vor den Kopf zu stoßen: als sie zum ersten Mal einen Orgasmus erlebt, möchte sie dem Burschen den Lohn zurückgeben; was ihn in seiner Macho-Männlichkeit beleidigt. Offenbar ging es ihm mehr um Macht, er fühlt sich von ihrer Lust gedemütigt, umso mehr, vor seinen Freunden zuzugeben, dass er für Sex gezahlt hat.

Der Roman hält einen bei der Stange, denn ständig schwebt die Gesellschaft, die gegen die Waisenkinder ist, bedrohlich über diese im Abseits Behausten. Sie haben weder Recht noch Mitleid auf ihrer Seite, sind abhängig von der Mutwilligkeit anderer. Selbst das Glück, das ab und zu in Person netter Menschen überraschend über die Schicksalsgemeinschaft hereinbricht, wirkt wie Fopperei: Als ob es damit eh nichts werden könne.

Doch für Lela zeichnet sich überraschenderweise ein gutes Ende ab, sofern man die Zeichen besser als die Protagonistin zu lesen vermag; nämlich so wie Irakli, der Amerika-Verweigerer: Er hat an Lelas Verehrer Waska die Liebe und die Tasche für den Ausbruch wahrgenommen. Es gibt jemanden, der sich in ein Leben nach dem Waisenhaus aufmacht und eine Hand hat, die zu Lela hin ausgestreckt bleibt.

Einen außergewöhnlichen Plot hat der andere bemerkenswerte georgische Roman, der anlässlich der Frankfurter Buchmesse auf Deutsch das Licht der Leserwelt erblickte: In „Einsame Schwestern“ von Ekaterine Togonidze, einem im Herkunftsland ausgezeichneten Buch, geht es um siamesische Zwillinge, die als Doppel-Kaspar-Hauserinnen bei ihrer Großmutter, einer pensionierten Lehrerin, aufgewachsen sind, weil ihre Mutter die Geburt nicht überlebt hat. Die Großmutter versteckt Diana und Lina vor der Kenntnisnahme durch die Gesellschaft und den Ärzten, die sie als medizinisches Wunder untersuchen würden. Der Kindervater hat sich von der Mutter getrennt, als er von der Schwangerschaft erfahren hat.

Seine Akademikerfamilie wäre gegen eine Verbindung mit Elene, der Vaterlosen, gewesen.

Siamesische Zwillinge, die einen funktionierenden Körper mit einigen doppelten Organen und zwei unabhängigen Köpfen haben, sind sehr selten. Wohl wurden 2015 in der georgischen Hauptstadt siamesische Schwestern geboren und im ersten Lebensjahr an einer Klinik in Köln erfolgreich getrennt. Auf der Buchpräsentation in Wien erzählte die Autorin, dass sie das Schicksal eines amerikanischen Zwillingspaars vor Augen gehabt hätte, vermutlich die 1990 geborenen [Hensel-Zwillinge Abby und Brittany](#), die einen Körper, aber zwei unabhängige Köpfe und Nervensysteme zum Koordinieren ihrer Bewegungen besitzen. Ihr ganzes Leben wurden die beiden medial begleitet, wie sie krabbeln, radfahren, autofahren lernen und beide einen College-Abschluss machen. Heute unterrichten die zusammengewachsenen und charakterlich verschiedenen jungen Frauen gemeinsam Mathematik.

Wieder geht es in einem erzählerischen Werk um den Umgang der georgischen Gesellschaft mit Randexistenzen, vielmehr aber um die Tendenz des Wegschauens, wenn Ungewöhnliches, Ungewolltes, Ungehöriges das so genannte normale Leben stören könnte.

Die empfindsamen Schwestern Lina und Diana, deren Teenagerherzen unabhängig von einander in Tagebücher ausgeschüttet werden, geben nach Art der Anne Frank Auskunft über ihre inneren Befindlichkeiten: Beobachtungen der Außenwelt verhindert das Eingesperrtsein. Lina ist das Hirn der linken Körperseite, die Herzbetonte, Gefühlvollere; Diana die Stärkere, eine Anführerin.

Neben dem Alltag der Mädchen, aus ihren Tagebüchern, erlebt der Lesende die Realität ihres ahnungslosen Vaters mit. Der unverheiratete Rostom, Hochschullehrer, erhält Post vom Leichenschauhaus, er möge für die Aufbewahrung seiner verstorbenen Kinder bezahlen. Von Kindern weiß er nichts. Rostom hält den Schrieb für einen Irrtum und bei wiederholter Post für einen üblen Scherz. Er bleibt nichtsahnend, auch wenn ihm das Getuschel hinter seinem Rücken nicht entgeht, denn nie hat er sich gefragt, was wohl aus der jungen Frau geworden sein mag, die er in Erwartung eines Babys verlassen hat. Rundum wird allerlei gemunkelt, Rostom hat stets weggehört. Auf Georgisch heißt schwanger: „doppel-seelig“. Und aus der „Zwei-Seele“ der Mutter sind bei deren Tod synchron bewegliche zwei Wesen geworden, die Kinder, von denen Rostom nie etwas wissen wollte.

Dieser Erzählstrang bewegt sich vom Schluss der Geschichte – nach Tod der Zwillinge während der heftigen Überschwemmung, die im Juni 2015 stattgefunden hat – vorwärts und erweist am Ende Rostoms Handeln, als er vor 17 Jahren der Kinder Mutter zugunsten seiner eigenen Mutter im Stich gelassen hat, als Teufelstat. Damit ist der Autorin ein zynisches Bild vom Vaterschaft-Nichtbekennen gelungen, worin der Mann, der sich als Herkules fühlt, entlarvt wird: Sie lässt Rostom gegen Ende der Studentin Eka, in die er verliebt ist, erklären, dass Herkules sich besonders durch das Ausmisten der Ställe des Augias hervorgetan hätte, indem er einen Fluss durch die Stätte des Anstoßes leitete. In seinem Fall war es die Flut, die seine Töchter wie Zirkustiere davongespült hat.

Die Mädchen, deren Schicksal der Leser zeitversetzt erfährt, versuchen sich einen Reim auf die Welt zu machen, von der die Großmutter sie fernhält. Die beiden lesen und sehen fern, und so ähneln ihre klugen Vorstellungen von der Realität mit erstaunlichen Schlüssen. Die sind denen der über Jahre eingesperrten Österreicherin Natascha Kampusch nicht unähnlich, die lediglich Bücher und Fernsehen als Fenster in die Welt zur Verfügung hatte.

Als die strenge Großmutter stirbt und sich ihr Laufbursche Zaza nicht mehr zeigt, müssen die 17-Jährigen es mit der Welt aufnehmen. Wie befürchtet, werden sie als Anomalien erst von der Ärzteschaft, später von einem Zirkusdirektor ausgenutzt. Bevor sie als monströse Prostituierte enden, bringt sich die eine aus Liebeskummer um, worauf die andere – in einem Körper aneinander gefesselt – mit untergeht.

Letztlich entpuppt sich das Kettchen mit dem Yin-und-Yang-Zeichen, das Rostom seiner Freundin zu schenken zu feige war, als Verhängnis: Wie in einer antiken Tragödie hat sich die Vorbestimmung bewahrheitet, sind die beiden, Diana und Lina als Synchronschwimmende Ying und Yang, auch in der Sintflut untergegangen, infolge der Schuld des Vaters. Eine Generation später ist dessen Studentin schwanger, und wieder gibt's keinen Bekenner. Das „Teufelsrad“ im Sumpfund der Stadt dreht sich auch nach dem Hochwasser weiter.
